

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 6 (1953-1954)
Heft: 11

Rubrik: Michel [Fortsetzung]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Michel

EINE ERZÄHLUNG VON HERBERT KUHN

Copyright Chr. Kaiser Verlag München

6

«Soll ich das Fenster aufmachen?»
«Mach schon. Es stinkt in der Bude, als läge man in lauter Jauche.»
«Es riecht nach Menschen», sagte Abraham ernst.
«Ich ersaue im Ekel.» Michel wischte mit der Hand durch die Luft. «Wie Oel», stellte er fest. «Kommt alles von dem Bettler.»

Abraham trat an das Fenster, vor dem der Morgen lag wie graues Mehl. Die Scheibe war handdick vereist. Das Licht des aufkommenden Morgens fiel in den Saal wie Abwasser. Es leuchtete nicht. Der Saal blieb dunkel. Wo die Lichter brannten, war es heller. Bis in die hintersten Ecken des Saales reichte auch ihr Schein nicht. Dort lagerte eine Dämmernis, von der man den Eindruck gewann, sie müßte von ekelhaftem Ungeziefer wimmeln.

Das Fenster stand jetzt offen. Der Geruch ergoß sich dickflüssig ins Freie. Michel atmete gierig. Er wollte unbedingt wissen, wie es um die Ecken des Saales stand. «Wann wird es dahinten eigentlich mal hell?»

«Nie. Aber dahinten brauchen sie auch kein Licht. Für ihren Tod leuchtet das Fieber hell genug.» Abraham nickte bedächtig vor sich hin. «Ja», fuhr er fort. «Der Mensch ist wie eine Blume. Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.»

«Was? Wie eine Blume, sagst du? Ist das nicht ein bißchen übertrieben? Ich sehe nämlich nichts von Blumen. Ich rieche auch nichts. Der Mensch ist wie eine Stinkbombe, müßte es heißen.»

«Als er aus Gottes Hand hervorging, war er anders», sagte Abraham ruhig.

«Kann sein», murmelte Michel finster. «Ich war ja auch mal anders. Ich hätte auch mal meine Sonderverpflegung für die anderen in den Becher gehauen. Wir waren ja alle mal anders, als wir noch ein schönes Vaterland hatten und einen lieben Gott.»

Der Bettler fuhr hoch. «Warum lästerst du?» zeterte er. «Wenn Gott sich zeigt, mußt du sterben.»

«Er soll sich nur mal zeigen. Auch mit ihm haben wir ja noch abzurechnen, wir Neunzehnjährigen. Aber er zeigt sich ja nicht. Er bleibt im Dunkeln.»

«Sei froh, wenn er im Dunkeln bleibt und dich verschont mit seinem Anblick.»

«Bin ich ja auch. Mensch, was bin ich froh, daß Gott im Dunkeln bleibt und keinen Finger krumm macht, wenn wir uns gegenseitig den Matsch aus den Ohren schlagen. Da soll ein Mensch nicht froh sein, wenn Gott stur im Dunkeln hockt und grinst, weil wir so verrückt aufeinander losrennen, lospauken und uns abmurksen können, solange wir lustig sind. Und wir sind ja auch immer lustig dabei.»

«Sei still», hauchte der Bettler und hob flehend die knochendünen Arme. «Er hört es doch. Hinter seinem Vorhang hört er jedes Wort.»

«Muß er auch hören, bis ihm die Ohren gellen. Aber warum schweigt er denn? Warum redet er nicht? Warum antwortet er nicht?»

«Er wird schon antworten. Den Vorhang wird er hochheben. Dann wirst du ihn sehen und dann wirst du nichts mehr sehen.»

«Zankt euch nicht», warf Abraham ein. Er war dabei, den Blaubart etwas herzurichten. Viel Geduld mußte er aufwenden, um den Schleim aus seinen verklebten Stoppeln zu entfernen.

Der Blaubart bewegte die Lippen und schmatzte. «Nicht wahr», stieß er hervor. «Du legst mich nicht in ein Massengrab. Meine Frau muß mich doch mal besuchen, wenn ich begraben bin. Wenn ihr mich in ein Massengrab schmeißt, findet sie mich nicht.»

Abraham flößte ihm einen Schluck Wein ein.

Der Blaubart spie alles wieder aus. «Hab ein Herz», bettelte er. «Ein Grab ist doch nicht zuviel verlangt. Ist das unverschämt?» Er schmatzte wieder mit seinen pappigen Lippen. «Was soll denn mein Töchterchen sagen, wenn man sie fragt, wo ihr Vater ist? Soll sie rot werden und sich schämen, weil sie nicht weiß, wo ihr Vater begraben liegt? Hast du auch ein Kind?»

«Ja», antwortete Abraham schwer. «Einen Sohn.»

«Dann denk an deinen Sohn, wenn du mich begräbst.»

Abraham glättete ihm sanft die Stoppeln. «Ich denke dran», murmelte er. «Ich denke immer dran.»

Mit dem nächsten Morgen kam Schwester Hildegard. Möglich auch, daß der Morgen mit der Schwester kam. Jedenfalls wurde es heller im Saal. Mit ihrer Arbeit begann sie in der dunkelsten Ecke, wo die Kranken kein Licht mehr brauchten.

Abraham befand sich zufällig bei Michel, dem er einen Becher Milch gebracht hatte. Er lachte glücklich und mußte sich für eine Minute setzen. «Eine Minute», sagte er, als müßte er sich entschuldigen. «Von jetzt ab werden sie anders sterben», fügte er überzeugt hinzu. «Merkst du schon, daß sie da ist?» Er schnupperte. «Sie weht herüber bis zu uns», stellte er staunend fest. «Wie Linden im Abendwind. Und dabei ist es erst Morgen.»

Michel starrte wortlos in die Ecke, wo die Schwester von Lager zu Lager ging.

«Starr sie nicht so an», sagte Abraham. «So darf man sie nicht ansehen.»

«Wie meinst du das?»

«Deine Augen sind nicht rein.»

Michel grinste. «Davon verstehst du nichts», sagte er verächtlich. «Dafür bist du zu alt, Abi. Aber ich bin jung, blutjung und habe ein paar Monate im Dreck gelegen. Und dahinten sehe ich plötzlich eine Frau, eine blonde.»

«Eine Schwester», wandte Abraham mahnend ein. «Eine Schwester ist keine Frau.»

«Für mich ist sie eine Frau mit Brüsten auf der Brust. Ob sie seidene Wäsche trägt? Was denkst du, Abraham?»

«Ich denke, daß du dich sehr verändert hast seit gestern. Gestern wolltest du noch sterben.»

«Gestern war das. Das ist lange her. Ich kann mich kaum noch erinnern. Ich glaube, das hat alles dein Blut fertig gebracht. Heute will ich wieder leben. Ich habe nämlich noch gar nicht gelebt. Das ist mir eben erst eingefallen. In Paris lagen die Huren in den Fenstern. Und ich ging an ihnen vorbei. Jawohl, ich ging draußen vorbei, obwohl die Fenster voller Huren hingen. Und die andern lachten mich aus, weil ich anlief wie eine Tomate.» Er hob die schweißfeuchte Hand und hielt sie Abraham vor die Augen. Sieh dir diese Hand mal an. Glaub es oder glaub es nicht. Sie ist die dümmste Hand der Welt. Russen hat sie eine ganze Masse massakriert, aber ein Mädchen hat sie noch nicht angepackt. Sie weiß noch nichts vom höchsten Glück der Erde, das unter den Röcken der Weiber zu finden ist. Ich wußte es auch noch nicht. Damals hieß ich ja noch Michael und war ein Graf. Das höchste Glück der Erde liegt auf dem Schlachtfeld. Das war unser Wappenspruch. Und mein Vater hatte ihn auch. Halt mir nur den Spruch hoch, bleute der Alte mir ein. Die Grafen von Lohe», sagte er immer, «sind alle nur geboren worden, um für ihr Vaterland zu sterben. Lach doch mal, Abraham. Da muß man doch brüllen vor Lachen.»

Abraham lachte nicht. Er war sogar sehr ernst geworden.

«Warum lachst du nicht? Das ist doch ein Witz, ein Bombenwitz, das von dem Schlachtfeld, auf dem das höchste Glück der Erde liegen soll! Heute kann ich dir sagen, was auf dem Schlachtfeld liegt. Hungerleider liegen da, die fressen Steine. Steine in der Champagne und Steine im Kaukasus. Die Felder sind verschieden, aber die Steine, die sie in ihren faulenden Mäulern haben, sind überall dieselben. Und wie sie auf dem Schlachtfeld liegen. Abgemurkst, erschossen, erschlagen, verbrannt, zermalmt, zerfetzt. So sieht das Glück aus. Das Glück, das sie uns solange eingetrichtert haben, bis wir begeistert hingingen, um es nur schnell genug zu finden. Nun lach doch endlich mal, alte Trauerpappel!»

Und Abraham lächelte, tönicht und gütig. «Ich habe dich trotzdem lieb», sagte er. «Und das ist es, was du brauchst. Liebe. Sonst habe ich ja auch nichts mehr für dich.»

«Du könntest mir noch ein Glas Milch verschaffen. Liebe brauche ich nicht. Davon habe ich genug. Meine Mutter hat mich gemästet mit Liebe. Achtzehn Jahre lang. Immer nur Liebe und lieber Gott und liebes Kind. Und mein Vater stimmte der Mutter zu, und meine Mutter stimmte dem Vater zu. Und wenn Vati mit dem Säbel rasselte, dann raschelte Mutti mit der Bibel. Das gehört bei den von Lohes nun einmal zusammen, sagte der Alte. Das Schwert und die Bibel. Und dann zählte er die Grafen auf, die mit einem Kreuz auf dem Mantel nach Palästina ritten, um einmal Steine aus Kanaan zu fressen. Drei Stück waren es. Drei Kreuzritter. Und du wirst auch mal einer, sagte mein Vater, der General. Bist du immer noch überzeugt, daß ich Liebe brauche?»

Fortsetzung folgt